



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# Jahrbücher

des

## Geschmacks und der Aufklärung

---

Erster Band

1783.

Jänner, Februar und März.

---

Leipzig  
in der Weygandschen Buchhandlung.

Erstes Stück. Jänner. 1783.

I.

### Auswahl guter Gedichte und prosaischer Aufsätze.

I.

#### J. Mörsers Schreiben an einen Freund über die deutsche Sprache und Litteratur.

**E**s liegt völlig in dem grossen Plane Ihres Königes, daß er nun auch einen Blick auf unsre deutsche Litteratur geworfen hat. Nachdem er sich an die vierzig Jahr damit beschäftigt, seinem Staatskörper Stärke und Fertigkeiten zu geben, und ihn gelehrt hatte, die grössten Bewegungen mit der leichtesten Mühe zu machen: so wagte er es in seinem Werke über die Vaterlandsliebe, dieser Maschine ein Herz und eine Seele zu geben, und wie diese Schöpfung vorüber ist, kömmt er nun endlich auch zu den Wissenschaften, welche den Nutz dieses zu allen Verrichtungen fähigen Körpers besorgen sollen. Andre Fürsten haben mit den letztern, weil sie mehr in die Augen spielen, angefangen, oder wo sie sich zuerst mit der Organisation ihres Staats befaßt haben, diese so geschwind und gewaltsam betrieben, daß die besten Hebel darüber zersprungen sind. Er aber, ungeachtet er früh die Musen liebte,

und von ihnen wieder geliebt wurde, hat sich als ein weiser Hausvater lange bei dem Nothwendigen und Nützlichen verweilet, und den Puz nicht eher seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, als es die natürliche Ordnung erforderte.

Alein dieses scheint mir nicht in seinem Plane zu liegen, daß wir bei den Griechen, Lateinern und Franzosen zu Markte gehen und dasjenige von Fremden borgen oder kaufen sollen, was wir selbst daheim haben können. Hier vermisse ich den Hausvater, und Sie haben, meiner Meinung nach, Recht zu fragen, ob wir nicht selbst unsre Eichen also ziehen können, daß sie den härtesten, höchsten und reinsten Stamm geben, ihre Krone hoch empor tragen, und so wenig in den Wästen sohren, als von Moosse bekümmert werden; oder ob wir solche von einem französischen Kunstgärtner zuzuzen und aufschneiteln und unsre Wälder in einen regulären Sternbusch verwandeln lassen sollen? mit andern Worten — ob wir nicht besser thun, unsre Götze von Verlichingen, so wie es die Zeit bringen wird, zu der ihrer Natur eignen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder sie mit allen Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren.

Indessen bleibt es doch noch immer eine wichtige Frage, ob wir wirklich eigne Gewächse haben, die eine Kultur verdienen, und ob unsere Art der Kultur der Fremden vorzuziehen sey? Hieran hat der König natürlicher Weise gezweifelt, weil er sonst ganz gewis das Einheimische dem Auswärtigen vorgezogen haben würde, und hier bin ich in der That verlegener als Sie wohl glauben, ungeachtet ich die veredelten Stauden unsers Bodens, welche Jerusalem \*) dem Könige vorzählt,

\*) In seinem Bericht, über die deutsche Sprache und Litteratur.

fäßt, mehr als einmal vor mir aufgestellt und betrachtet habe.

Unsre Empfindungen sind das erste von allem; ihnen haben wir Gedanken und Ausdruck zu danken. Große Empfindungen aber können allein von großen Begebenheiten entstehen; die Gefahr macht Helden, und der Ocean hat tausend Waghälse, ehe das feste Land einen hat. Es müssen große Schwierigkeiten zu überwinden seyn, wo große Empfindungen und Unternehmungen aus unserer Seele empor schießen sollen, und diese Ueberwindung muß der Ehre, der Liebe, der Rache und andern großen Leidenschaften durchaus nothwendig seyn, oder der Geist hebt sich nicht aus seinem gewöhnlichen Stande, die Seele umfaßt keine große Sphäre, und der Mensch bleibt das gewöhnliche Geschöpf, was wir täglich sehen und nach unsern gemeinen Regeln zu sehen wünschen. Dergleichen große Gelegenheiten, wo Schwierigkeiten zu übersteigen sind, finden sich aber bei uns Deutschen nicht. Der Staat geht unter der Wache stehender Heere maschinenmäßig seinen Gang; wir suchen die Ehre fast blos im Dienste oder in der Gelehrsamkeit, und nicht in Erreichung des höchsten Zwecks von beiden; unsre Schönen stimmen leichter zu ordentlichen als heroischen Empfindungen; und der Zweikampf, der sich immer noch glücklicher Weise erhält, versöhnet den Rächer, und wehret der meuchelmörderischen Wollust, welche die Rache erfunderisch und begeistert macht. Oder wo sich ja eine große Begebenheit, die das menschliche Geschlecht interessirt, zeigt: so wirkt sie auf uns so stark nicht, wie auf andere Nationen. Die Geschichte des Müllers Arnold würde in Frankreich alle Parlamenten und in England alle Partheien, die vor und wider den König sind, in Bewegung gesetzt haben. Aber in Deutschland hat man sie sich als eine frohe Neuigkeit

feit erzählt; keiner hat die Gefahr laut gerüget, welche dem Staate bevorsteht, worinn die Rechtsfachen im Kabinet untersucht und entschieden werden, und nicht einmal ein Schmeichler hat es gewagt zu sagen, daß es ein dem Könige zum ersten und einzigenmale entschlüpfter Donnerkeil sei, der aber, indem er eine grosse Veränderung in der Justizverwaltung nach sich gezogen, einen Fels gespalten und eine Goldmine bloß gelegt habe.

Unsere Empfindungen sind nicht zu der feinen Nachsicht gestimmt, welche in Lessings Emilie tönt; und wir haben höchstens nur Vaterstädte und ein gelehrtes Vaterland, was wir als Bürger oder als Gelehrte lieben. Für die Erhaltung des deutschen Reichs systems stürzt sich bei uns kein Curtius in den Abgrund.

Wenn wir aber so wenig grosse Begebenheiten haben, als wir mit der gehbrigen Lebhaftigkeit empfinden, wie wollen wir denn zu der Höhe der Gedanken und des Ausdrucks gelangen, welche andere Nationen auszeichnet? Kann die schlaffe Seele eben das was die hochgespannte wirken? und müssen wir nicht, da wir kein einziges grosses Interesse weder im Staate noch in der Liebe haben, bei unserm beständig kaltem Blute für das Wagstück schaudern, was dem Manne auf dem Ocean keine einzige Ueberlegung kostet? Des war ein grosser Gedanke von Mengs: Raphael kann in der Kunst übertroffen werden, aber keiner wird, wie Raphael empfinden; und nach demselben sage ich: einige Deutsche können vielleicht dem Italiäner an Feinheit, dem Spanier an Edelmuth, dem Engländer an Freiheitsstolz, was die Kunst oder den Ausdruck angeht, gleich kommen. Aber im allgemeinen geredet, wird keiner von ihnen das wahre feine Gefühl des Italiäners, keiner die edle Liebe des Spaniers, keiner

Keiner die Begeisterung für Freiheit und Eigenthum eines Engländer's damit verbinden. Keiner wird in allen so wahr empfinden, denken, harren, schwärmen oder rasen, als die Nationen, welche durch wirkliche Umstände genöthiget werden, ihre höchste Empfindung hervor zu pressen und auszudrücken; und ohne Wahrheit ist keine vollkommene Größe, so wenig in der Musik als in der Malerei, und in andern schönen Wissenschaften. Mit derselben aber sind auch Cocetti unterweilen erträglich.

Eben so denke ich von den Franzosen, die wie die Deutschen alle Töne zum Theil glücklich versuchen, aber nie wahre Engländer an Größe, nie wahre Italiäner an Feinheit, und nie wahre Spanier in hoher Liebe werden; bloß in der Vaterlandsliebe haben sie vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge. So wie die ersten beiden Nationen auf der Landkarte zwischen den andern liegen; so liegen sie auch auf der Karte der Empfindungen; und beide sind nur in ihrer Manier, wie sie sich jenen äußersten Nationen in der Sphäre der Empfindung nähern, unterschieden; der Franzose mit einem leichten, der Deutsche mit einem gemessenen Schritte. Der erste geht auf dem Wege zur Verschönerung, der andere auf dem zur Richtigkeit über die Gränzen der großen Empfindungen hinaus, die bloß wahr ausgedrückt, und so wenig verschönert, als in jeder einzelnen Parthie, mit einer kleinlichten Genauigkeit, vorgetragen seyn wollen.

Jedoch dieses bei Seite, und immer vorausgesetzt, daß unser Klima so gut als andre, seine eignen Früchte habe, die zu unsern Bedürfnissen, wie zu unserm Vergnügen vorzüglich bestimmt sind: so deucht mich, daß wir allemal am sichersten handeln, solche so gut als möglich zu erzielen, und wenn wir diesen  
Zweck

Zweck erhalten, so müssen sie auch in ihrer Art schön und groß werden; denn alles in der Welt ist doch nur relativ schön und groß, und die Eichel geht in ihrem Rechte vor der Olive. Das von dem Könige so sehr heruntergesetzte Stück: Gög von Verlichingen, ist immer ein edles und schönes Produkt unsers Bodens; es hat recht vielen geschmeckt, und ich sehe nicht ab, warum wir dergl. ichen nicht ferner ziehen sollen; die höchste Vollkommenheit wird vielleicht durch längere Kultur kommen. Alles was der König daran aussetzen hat, besteht darin, daß es eine Frucht sei, die ihm den Gaumen zusammen gezogen habe, und welche er auf seine Tafel nicht verlange. Aber das entscheidet ihren Werth noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas gewöhnt sind, wird hoffentlich in unserm Vaterlande eine geringe Zahl seyn, und wenn von einem Volksstücke die Rede ist: so muß man den Geschmack der Hofleute bei Seite setzen. Der beste Gesang für unsre Nation ist unstreitig ein Bardit, der sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in die Schlacht singt, der beste Tanz, der sie auf die Batterie führt, und das beste Schauspiel, was ihnen hohen Muth giebt; nicht aber was dem schwachen Ausschusse des Menschengeschlechts seine leere Stunden vertreibt, oder das Herz einer Hofdame schmelzen macht. Jenes ist gewiß der Vortheil, den der König von allen schönen Wissenschaften fordert, und welchen Sulzer als den einzigen und würdigsten von ihnen betrachtete; es ist der Vortheil, den Gleim in den Liedern des Preussischen Grenadiers so glücklich erreichte; und ich glaube, daß es der einzige wahre sey, den man für ein Volk, wie das Deutsche ist, suchen müsse. Der entnervende Gesang, der wollüstige Tanz, und die entzückenden oder bezaubernden Vorstellungen mögen Völkern gefallen, denen sie besser als uns dienen und bekommen;

in

in denen aber auch der König nicht die Härte, nicht die Dauer und nicht das Herz seiner Grenadier finden wird. Hier kann ich es auf den Ausspruch seines eignen Ministers, des Herrn von Herzberg, ankommen lassen.

Die wahre Ursache, warum Deutschland nach den Zeiten der Minnesinger wieder versunken, oder so lange in der Kultur seiner Sprache und den schönen Wissenschaften überhaupt zurückgeblieben ist, scheint mir hauptsächlich darinn zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen sind, die unsere einheimischen Früchte verachteten und lieber Italiänische oder Französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervor bringen könnten, was jenen gefallen und uns Ehre bringen würde.

Sie zogen Zwergbäume und Spalierbäume und allerlei schöne Krüpel, die wir mit Strohmatteu wider den Frost bedecken, mit Mauern an die Sonne zwingen, oder mit kostbaren Treibhäusern beim Leben erhalten mußten. Und einige unter uns waren thöricht genug zu glauben, daß wir diese unsere halbreifen Früchte den Fremden, bei denen sie ursprünglich zu Hause sind, als Seltenheiten zuschicken könnten; sie waren stolz genug zu denken, daß die Italiäner mit uns in unsern in feuchter Luft gebaueten Grotten schaudern würden; sie die Bekners Schäferhütte allen unsern Kostbarkeiten von dieser Art vorziehen.

Schön und groß aber können unsere Produkte werden, wenn wir auf den Gründen fortbauen, welche Klopstock, Göthe, Bürger und andre neuere geleyet haben. Alle können zwar noch in der Wahl der Früchte, welche sie zu bauen versucht, gefehlt, und

und das Gewählte nicht zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben. Aber ihr Zweck ist die Veredlung einheimischer Produkte, und dieser verdient den dankbarsten Beifall der Nation, so wie er ihn auch wirklich erhielt, ehe diese in ihrem herzlichem Genuße von den alten verwöhnten Liebhabern der auswärtigen Schönheiten gesiebet, und durch den Ton der Herren und Damen, die eine Pariser Pastete, dem besten Stücke Rindfleisch vorziehen, stutzig gemacht wurden.

Göthens Absicht in seinem Odg von Verlichingen war gewiß, uns eine Sammlung von Gemälden aus dem Nationalleben unsrer Vorfahren zu geben, und uns zu zeigen was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Kammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen Bühne müde wären, und, wie billig, Veränderung suchten. Leicht hätte er dieser seiner Sammlung mit Hülfe einer nun fast zum Ekel gebrauchten Liebesgeschichte das Verdienst der drei Einheiten geben, und sie in eine Handlung flechten können, die sich angefangen, verwickelt und aufgeloßet hätte, wenn er aus dem einen Stücke drei gemacht und diejenigen Gemälde zusammen geordnet hätte, welche sich zu jeder Handlung schickten und sich mit Zeit und Ort vertragen. Allein er wollte jetzt einzelne Parthien malen, und diese stehen zusammen, wie die Gemälde vieler grossen Landschaftsmaler, ohne daß die Gallerie, worinn sie sich befinden, gerade eine Epopee ist.

Daneben sollten diese Parthien wahre einheimische Volkstücke seyn; er wählte dazu ritterliche, ländliche und bürgerliche Handlungen einer Zeit, worinn die Nation noch Original war, und der alte Ritter den jungen, wie der alte Kanzler, den jungen Kanzler, ohne fremde gelehrte Hülfe erzogen hatte. Und da ihm  
gewiß

gewiß-Niemand vorwerfen kann, daß er unrichtig gezeichnet, das Kolorit vernachlässiget, oder wider das Kostume gefehlet habe: so behandelt man ihn wider seine Absicht, wenn man ihn darum verdammt, daß er nicht bloß für den Hof gearbeitet, und keine Epopee, oder kein regulaires Ganze geliefert hat. Die Wahl seiner Parthien würde auch immer gut geblieben seyn, wenn es einige seiner Nachfolger, die alle sieben Theater von Neapel, welche für sieben unterschiedne Klassen der Nation eröffnet werden, in ein einziges zusammen ziehen, und Hofleute und Pazzaroni mit einerlei Kost vergnügen wollten, nicht gar zu bunt gemacht hätten. Hieran aber ist Göthe unschuldig, ob er gleich noch vieles gegen diejenigen zu sagen haben möchte, die aus einem übertriebenen Ekel gar nichts nacktes leiden, und die schönste Venus nicht anders als unter der Decke wissen wollen.

Jedoch ich will den Tadel des Königs, so weit er uns allgemein trifft, einmal als richtig annehmen, und ihn also ausdrücken, daß wir Deutsche in der Wahl der Parthien, die wir dem Auge oder dem Ohre dargestellt haben, zu wenig Geschmack bewiesen, und auch diese so wunderbarlich und abentheuerlich zusammengestellt haben, wie es Shakespear nach dem Urtheile des Herrn von Voltaire, gethan haben soll; ich will einmal zugeben, daß wir noch kein einziges Stück haben, was mit den Meisterstücken eines Corneille oder Voltaire, die nicht leicht jemand höher schätzen kann, als ich sie selbst schätze, verglichen werden könnte: so kömmt es doch noch immer auf die Frage an, ob wir auf unserm Wege, oder auf demjenigen, welchen andre Nationen erwählt haben, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, was die Natur für uns bestimmt hat?

Der

Der Weg, welchen die Italiäner und Franzosen erwählt haben, ist dieser, daß sie zu sehr der Schönheit geopfert, sich davon hohe Ideale gemacht, und nun alles verworfen haben, was sich nicht sogleich dazu schicken wollte. Hierüber ist bei ihnen die dichterische Natur verarmt, und die Mannigfaltigkeit verloren gegangen. Der Deutsche hingegen hat, wie der Engländer, die Mannigfaltigkeit der höchsten Schönheit vorgezogen, und lieber ein plattes Gesicht mit unter als lauter Habichtsnasen masen wollen.

Man sieht die Verschiedenheit der Wege, worauf diese Nationen zum Tempel des Geschmacks gegangen sind, nicht deutlicher, als wenn man den Tod Cäsars so wie ihn Shakespear und Voltaire uns gegeben haben, neben einander stellt; Voltaire sagt es ausdrücklich, und man sieht es auch leicht, daß er ihn durchaus dem Engländer abgeborget, und nur dasjenige weggelassen habe, was sich mit den Regeln eines guten Trauerspiels und der französischen Bühne nicht vereinigen ließe. Hier sieht man beim Shakespear ein aufgebrachtes Volk, bei dem alle Muskeln in Bewegung sind, dem die Lippen zittern, die Backen schwellen, die Augen funkeln und die Lungen schäumen; ein bitteres, böses, wildes, und wütendes Volk, und einen hämischen Kerl mit unter, welcher dem armen Cinna, der ihm zuruft, er sey nicht Cinna, der Mörder Cäsars, sondern Cinna der Dichter, seiner elenden Verse halber das Herz aus dem Leibe reißen will — und diese Löwen, Tiger und Affen führt Antonius mit der Macht seiner Beredsamkeit gerade gegen die Mörder Cäsars, zu deren Unterstützung sie sich versammelt hatten. Was thut nun Voltaire? Er wischt alle diese starken Züge aus, und giebt uns ein glattes schönes glänzendes Bild, was in dieser Kunst nicht seines gleichen

hen hat, aber nun gerade von allem dem nichts ist, was es seyn sollte.

Wollen Sie die Sache noch deutlicher haben; so vergleichen Sie, mein Freund! einen englischen und französischen Garten. In jenem finden sie eben wie in Shakespears Stücken Tempel, Grotten, Klauen, Dichtete, Riesensteine, Grabhügel, Ruinen, Felsenhöhlen, Wälder, Wiesen, Weiden, Dorfschaften, und unendliche Mannigfaltigkeiten, wie in Gottes Schöpfung, durch einander vermischt; in diesem hingegen schöne gerade Gänge, geschorne Hecken, herrliche schöne Obstbäume paarweise geordnet, oder künstlich gebogen, Blumenbeete wie Blumen gestaltet, Lusthäuser im feinsten Geschmack — und das alles so regelmässig geordnet, daß man beim Auf- und Niedergehen sogleich alle Eintheilungen mit wenigen Linien abzeichnen kann, und mit jedem Schritte auf die Einheit stößt, welche diese wenigen Schönheiten zu einem Ganzen vereinigt. Der englische Gärtner will lieber zur Wildniß übergehn als mit dem Franzosen in Verceaug und Charmillen eingeklossen seyn. Fast eben so verhalten sich die Italiäner und Deutschen, ausser daß jene sich in ihrer Art den Franzosen, und diese den Engländern, ihren alten Brüdern, nähern und mehr Ordnung in die Sachen bringen.

Welcher von diesen beiden Wegen sollte nun aber wohl der beste seyn, der Weg zur Einförmigkeit und Armuth in der Kunst, welchen uns der Conventionswohlstand, der verfeinerte Geschmack, und der sogenannte gute Ton zeigen, oder der Weg zur Mannigfaltigkeit, den uns der allmächtige Schöpfer eröfnet? Ich denke immer der letztere, ob er gleich zur Verwilderung führen kann. Denn es bleibt doch wohl eine unstreitige Wahrheit, daß tausend Mannigfaltig-

keiten zur Einheit gestimmt, mehr Würkung thun als eine Einheit, worinn nur fünf versammelt sind; und daß ein zweifödriges Heilig ic. von Bach etwas ganz anders sei, als die schönste Arie, diese mag noch so lieblich klingen.

Selbst die Macht, womit der Geschmack an den englischen Gärten jetzt ganz Europa überwältiget, kann uns lehren, daß der Weg zur Mannigfaltigkeit der wahre Weg zur Größe sey, und daß, wenn wir nicht ewig in dem Ton der Salanterie, welcher zu Zeiten Ludwigs XIV. herrschte, bleiben wollen, wir nothwendig einmal zur mannigfaltigen Natur wieder zurückkehren, aus dieser von neuem schöpfen, und eine größere Menge von Naturalien als bisher, zu vereinigen suchen müssen; oder unsere Stücke werden zuletzt so fein und niedlich werden, wie eine Erzählung von Marmontel, in der man mit einem Blicke den Faden sehen kann, wodurch sie zusammen gehalten wird. Die Franzosen, welche vor einiger Zeit Shakespears Werke in ihre Sprache übertrugen, fühlten den Fehler lebhaft, und wollten lieber von ihren Mitbuhlern borgen, als ewig Schüler ihrer tirannischen Meister bleiben, die, um den Ruhm ihrer Werke zu verewigen, alle ihre Nachkommen in der Kunst zu entmannen suchen.

Unser bisheriger geringer Fortgang auf diesem Wege darf uns aber nicht abhalten, ihn zu verfolgen. Viel weniger dürfen wir den andern nehmen, wo die verwöhnten Liebhaber, alle andern schönen Bäume ausgerottet haben, um lauter Pfirsichen zu essen. Was bei diesen Uebermuth und hoher Geist ist, würde bei uns Leichtsinngkeit, oder Schwachheit, oder Sprödigkeit einer Häßlichen seyn. Ist es gleich schwerer unter einer grossen Menge zu wählen, und gewählte unzählbare Sachen zu einem grossen Zwecke zu vereinigen,

gen, als einen einfarbigen Kranz von Rosenknospen zu binden: so ist auch die Wirkung davon so viel größer, wenn die Wahl und Zusammenstellung wohl gerathen ist; und was Montesquieu und Winkelmann, zween Männer, die ich gern zusammen setze, weil sie mir einerlei Größe und einerlei Fehler gehabt zu haben scheinen, aus unzählbaren Bruchstücken von ganz verschiedner Art und Zeit, zusammen gesetzt haben, wird immer ein Werk bleiben, welches der Heine eines jeden Jahrhunderts seiner Aufmerksamkeit und Verbesserung werth achten wird.

Und wo ist die Einheit, die der König und die Natur von jedem Kunstwerke erfordern, glücklicher unter einer größern Menge von Mannigfaltigkeiten betrachtet, als eben in diesen Werken? Die Menge und Verschiedenheit der Gegenstände, welche in einem Kunstwerke zusammen gestellet werden, ist also gewiß keine Hinderniß ihrer Schönheit, ob diese gleich nicht von jedem Künstler überwunden werden kann; und es ist allezeit glaublich, daß es für die Stücke, welche in Shakespears Manier gearbeitet werden, einen sehr hohen Vereinigungspunkt gebe, wenn wir gleich jetzt noch nicht hoch genug gestiegen sind, um ihn mit unsern sterblichen Augen zu erreichen. Die ganze Schöpfung ist gewiß zur Einheit gestimmt, und doch scheint sie uns hie und da sehr wild, und noch wilder als ein englischer Garten zu seyn. Aber freilich, was wir als Eins bewundern sollen, muß auch als Eins in unserm Gesichtskreis gestellet werden, und so dürfen wir den Vereinigungspunkt der Kunstwerke nicht so hoch legen, wie ihn der Schöpfer gelegt hat, oder wir schaffen nur Bildnisse. Indessen liegt doch die Einheit da, wo ein gothischer Thurm mit prächtigen römischen Gebäuden, oder wo, wie im Wilhelmsbade in Hanau, die fürstliche Wohnung unter Ruinen, mit schönen

Gebäuden und Parthien glücklich zusammen stimmt, höher, als wo bloß eine Reihe schöner Häuser, und wenn es auch in der Hauptstadt wäre, eine gerade lange Gasse ausmacht. Der Weissestein bei Cassel ist nach Kühnen Regeln angelegt, als eine römische Villa.

Ausserdem aber hat das Nachahmen fremder Nationen leicht den innerlichen Fehler aller Kopien, die man um deswillen geringer als ihre Originale schätzt, weil der Kopist natürlicherweise immer mehr oder weniger ausdrückt, als der rechte Meister empfunden hat; es macht uns unwahr, und nichts schadet dem Fortgange der schönen Künste mehr, als diese Unwahrheit, welche Quintilian die Unredlichkeit nennet.

Wie sehr diese Unwahrheit schade, können wir nicht deutlicher als an unsern geistlichen Rednern sehen, die, indem sie göttliche Wahrheiten vortragen, dennoch nicht den Eindruck machen, welchen man davon erwarten könnte. Von diesen fordern wir gleich, so wie sie auftreten, eine heiligere Mine, einen feierlichen Anstand, einen ernsthaften Ton, und eine größere Salbung, als ihnen die Natur in ihren ersten Jahren geben kann. Nun müssen sie dieser Mine, diesem Anstande und diesem Tone gemäß reden; sie müssen ihren Ausdruck höher als ihre Empfindungen spannen, sie müssen ihren Werken mehrere Tugend leihen als sie haben, um sie zu ihrem Vortrage zu stimmen — und dieses macht viele unter ihnen ihr ganzes Leben hindurch zu unwahren Rednern, die nie dasjenige würden, was Claudius, der nichts ausdrückt als was er empfindet, und gerade in dieser aufrichtigen Uebereinstimmung sein ganzes Verdienst setzt, unter uns wirket. Andre unter ihnen haben sich daher der grossen Beredsamkeit, worinn das Herz des heiligen Paulus entbrannte, ganz enthalten, und dafür

dafür Gründlichkeit mit Simplizität verbunden. Ich glaube auch immer, daß wir Deutschen hiebei weniger wagen, als wenn wir mit den Flechiers und Massillon die Harfe Davids angreifen, ohne den Geist zu haben.

Wieland, den Deutschland jetzt als den Meisten in der Kunst, die Schleichwege des menschlichen Herzens zu entblößen, und den wahren Gang unsrer Leidenschaften auf eine lehrreiche und angenehme Art vorzustellen, bewundert, schien mir in seinen ersten Versuchen ein unwahrer Dichter; seine Rede glühte mehr, und sein Kolorit war weit lebhafter als seine Empfindung; oder diese war, wie es der Jugend gewöhnlich ist, nicht hinlänglich genährt und gesättiget. Daher liest man seine ersten Gedichte nicht mehr so gern, wie seine spätern. Allein mit den Jahren, wie mit dem Genuße, ward seine Empfindung mächtig; nun ward ihm die Sprache oft zu enge, die volle Empfindung quoll über den Ausdruck, und man sah in seinen spätern Werken immer mehr Schönheit, als ihm die Sprache zu zeigen verstattete.

Wahrscheinlich ist es auch nicht, daß wir uns so ganz in die Empfindung unserer Nachbarn versetzen werden. So wie diese andre Bedürfnisse haben, so ist ihnen auch dieses und jenes weit angelegener als uns. Die Spanierin hört eine Serenade mit einer ganz andern Entzückung, als eine Deutsche; die Schönheit des Sonnets, was der Italiäner als das wahre Ebenmaaß einer Grazie mit Recht bewundert, ist in Deutschland nie gehörig empfunden, und das Meistersstück von Filicaja würde den mehrsten unter uns unbekannt geblieben seyn, wenn es ihnen Richardson nicht gezeigt hätte. Die französische Bühne steht mit der Nationalerziehung in dem richtigsten Verhältnisse; und

indem der Deutsche schreiben muß, um Professor zu werden, geht der Engländer zur See, um Erfahrungen zu sammeln. Ohne nun in den nämlichen Verhältnissen zu stehen und die Bedürfnisse zu fühlen, welche die Spanierin lauschen macht, und den Sinn des Italiäners fürs Ebenmaß in Bewegung setzt, werden wir nie wie sie empfinden, und so können auch ihre Ausdrücke und Tropen bei uns nie den Grad der Wahrheit erhalten, den sie in ihrem wahren Vaterlande haben. Selbst ein Mensch kann sich nicht des andern Worte so zueignen, daß sie in seinem Munde die Wahrheit haben, womit der andre sie vorbringt. Wie Ihr König ehemals bei einer Menge trauriger Nachrichten sagte: *Que cela fait perdre courage!* und mit Wärme hinzu setzte: *il faut que nous redoublons maintenant nos efforts;* <sup>1)</sup> so ist Niemand im Stande, ihm dieses mit dem Grade der Wahrheit und der Empfindung nachzusprechen, womit er es selbst hervor gebracht hat. Der schöne Uebergang des Abbe' Coner <sup>2)</sup> womit er die Erzählung dessen, was an dem Tage nach dem Entsatze von Wien vorgefallen ist, anfängt: *Le Lendemain d'une Victoire est encore un beau jour,* wird nicht leicht irgendwo wahrer, als auf dieser Stelle seyn, wo die rettenden Fürsten in hoher Freude den Dank der Geretteten annehmen, erhaltene Freunde einander am Halse hangen, und Jedermann in Erkenntlichkeits- und Freudenthränen zerfließt.

Meiner Meinung nach müssen wir also durchaus mehr aus uns selbst und aus unserm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunst unsrer Nachbarn höchstens nur in so weit nugen, als sie zur Verbesserung unsrer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur dienet. Wir müssen es wie Rousseau machen, der  
alle

1) Lettre du Roi au Prince de Prusse au camp de Leipa.

2) Vie de Sobiesky T. III.

alle Regeln und Gesetze seiner Zeit um sich herum stehen oder fallen ließ, um aus sich selbst zu schöpfen, sind seine Empfindungen allein auszudrücken; oder wie Klopstock, der nicht erst den Milton las, um seinen Messias zu bilden.

Zwar können wir auf diese Weise leicht auf Irrwege gerathen. Denn indem wir tief in uns zurückgehen, und was wir also empfinden, ausdrücken, verlassen wir einen Pfad, welchen auch schon Meister vor uns geebnet haben, und gerathen leicht auf Verhältnisse, die wir hernach mit der Rechnung nicht bezwingen können; oder wir folgen, wie Gathe in Werthers Leiden, bloß der erhöhten Empfindung, und opfern die logische Wahrheit der ästhetischen auf. Allein wir bringen doch damit eigne edle Erze zu Tage, und es werden sich dann auch Philosophen unter uns finden, welche sie prüfen, läutern, und zu grossen Werken verarbeiten werden.

Ich will jedoch hiemit gar nicht sagen, daß wir uns nicht auch fremdes Gut zu Nutze machen sollen. Wir müßten unsern Hagedorn, der mit so vielem Fleisse als Erfolge noch den größten Meistern unsrer Nachbarn studiret, und ihre schönsten Früchte bei uns einheimisch gemacht und veredelt hat, nicht lieben; wir müßten undankbar gegen Gleim, Ramler und die Karschin seyn, welche deutsches Gut mit römischer Kunst bearbeitet, und unserer Sprache neue Kraft verschafft haben; wir müßten unsern geliebten Gellert, der in seiner schönen und kunstvollen Nachlässigkeit seine Meister übertroffen hat, vergessen haben, wenn wir dieses thun wollten. Mein Wunsch ist nur, daß wir uns von dem Könige nicht so einzig an die grossen Ausländer verweisen lassen, und unsern Götzen von Verlichingen sogleich mit Verachtung begegnen sollen. Auch

die Allinger, die Lenze, und die Wagner zeigten in einzelnen Theilen, eine Stärke wie Herkules, ob sie sich gleich auch wie dieser zuerst mit einer schmutzigen Arbeit beschäftigten, und vielleicht zu früh für deutsche Kunst und ihrem Ruhm verstarben. Und es bedürfte nur noch eines Lessings, um den deutschen Produkten diejenige Vollkommenheit zu geben die sie erreichen, und womit sie der Nation gefallen können.

Nun noch ein Wort von unsrer Sprache, die der König der französischen so sehr nachsetzt, und ihr bald Armuth und bald Uebellaut vorrückt. Sie ist, so sehr sie sich auch seit Gottscheds Zeiten bereichert hat, ich gestehe es, in manchem Betracht noch immer arm: aber das ist der Fehler aller Buchstaben, und am meisten der französischen, die wiederum so sehr gereinigt, verfeinert und verschönert ist, daß man kaum ein mächtiges, rohes oder schnurriges Bild darin ausdrücken kann, ohne wider ihren Wohlstand zu sündigen. Die englische Sprache ist die einzige, die, wie die Nation, nichts scheuet, sondern alles angreift, und gewiß nicht aus einer gar zu strengen Keuschheit, schwindfüchtig geworden ist; sie ist aber auch die einzige Volkssprache, welche in Europa geschrieben wird, und ein auf den Thron erhobener Provinzaldialekt, der auf seinem eignen fetten Boden steht, nicht aber, wie unsre Buchstaben, auf der Lenne dörrt. Alle andere Buchsprachen sind bloße Konventionssprachen des Hofes oder der Gelehrten, und das Deutsche, was wir schreiben, ist so wenig der Meißner als der Franken Volkssprache, sondern eine Auswahl von Ausdrücken, so viel wir davon zum Vortrage der Wahrheiten in Büchern nöthig gehabt haben; so wie neue Wahrheiten darin zum Vortrag gekommen sind, hat sie sich erweitert, und ihre große Erweiterung seit Gottscheds  
Zeiten

Zeiten ist ein sicherer Beweis, daß mehrere Wahrheiten in den gelehrten Umlauf gekommen sind.

Unstreitig hat die französische Buchsprache frühere Reichthümer gehabt als die unsrige. So wie diese Nation früher üppig geworden ist, als die unsrige, so hat sie sich auch früher mit feinem Empfindungen und Untersuchungen abgegeben. Wie der Deutsche noch einen starken, tapfern und brauchbaren Kerl für tüchtig, oder nach unserer Buchsprache, für tugendhaft hielt, und dessen Herz nicht weiter untersuchte, als es seine eigne Sicherheit erforderte, sieng Montagne schon an, über den innern Gehalt der Tugenden seines Nächsten zu grübeln, und diese um so viel geringer zu würdigen, als Eitelkeit und Stolz zur feinen Mark genommen waren. Dieses ist der natürliche Gang der Ueppigkeit der Seele, die ihre Muffe zu sanftern und feinem Empfindungen verwendet, und damit auch zu feinem Maassen und Ausdrücken gelangt, als der rohe Wohlstand, der alles mit Gesundheit verzehret, und die feinen Künste des Kochs glücklich entbehret.

Indessen möchte ich doch nicht sagen, daß wir jetzt noch so sehr weit zurück wären, wenn wir gleich alle Nuancen des Ridikülen nicht ausdrücken, und für jede verschiedene Mischung der menschlichen Tugenden und Laster nicht alle die eigentlichen Zeichen haben, deren sich die Franzosen, von Montagne bis St. Evremont, und von diesem bis zum Marmontel, aus einem unglücklichen Bedürfnis würde Rousseau hinzuzusetzen seyn, bedienet haben. Keine Sprache hat sich vielleicht so sehr zu ihrem Vortheile verändert, als die unsrige; nichts war armseliger, als unsre komische Sprache; ausser dem Hanswurst war keiner auf der Bühne, der einen komischen Ton hatte, und das Volk liebte diesen, weil es von ihm wahre Volkssprache

B 5

hörte;

hörte; alle andere redeten in der Buchsprache, der unbequemsten zum Sprechen unter allen, oder ihre Rolle gestattete ihnen nicht, sich der Volkssprache zu bedienen. Lessing war der erste, der Provinzialwendungen und Wörter, wo es die Bedürfnisse erforderte, auf die glücklichste Art nationalisirte; ihm sind die Wiener gefolgt, und seitdem uns Göthe in der Sprache auf dasjenige, was Cicero \*) Romanos veteres ac urbanos sales und veteris leporis vestigia nennet, zurückgeführt hat, damit wir nicht zuletzt lauter Buchsprache reden möchten, hat jedermann unsern ehmaligen Mangel empfunden; und ihm jetzt mit hellem Haufen zu begegnen gesucht, so daß wir nunmehr wohl hoffen dürfen, bald eine Sprache zu haben, worinn alle Rathwilligkeiten und Affectereien, deren sich der Mensch zum Ausdruck seiner Empfindungen und Leidenschaften bedient, dargestellt werden können. Doch ich will darauf nicht wetten, daß nicht viele, denen es schwer fällt, in deutscher Luft zu athmen, die Französische der Deutschen immer vorziehen werden.

Eine Dichtersprache hatten wir fast gar nicht, und wir würden auch nie eine erhalten haben, wenn Gottsched den tapfern Schweizern, die sich seiner Reinigung widersetzten, obgesieget hätte. Haller ward unser erster Dichter, und wie Klopstock kam, begriffen wir erst völlig, was die Engländer damit sagen wollen, wenn sie den Franzosen vorwerfen, daß sie nur eine Sprache zum Versmachen, nicht aber für die Dichtkunst hätten. Auch wir hatten vor Hallern nur Versmacher, und vor Gleimen keinen Liebesdichter. Wie sehr und wie geschwind hat sich aber nicht unsre Dichtersprache mit ihren ersten Meistern gebessert?  
und

\*) Ep. Fam. L. IX. Ep. 15.

und welche Dichtungsart ist übrig geblieben, wozu sie sich nicht auf eine anständige Art bequemet hat?

In der Kunstsprache haben wir, seitdem Winkelmann, Wieland, Lavater und Sulzer geschrieben haben, uns nicht allein alles eigen gemacht, was die Ausländer eignes hatten, sondern auch vieles auf unserm Boden gezogen. Und die Verfasser verschiedener empfindsamen Romane, haben in einzelnen Parthien gezeigt, daß unsre Sprache auch zum wahren Rührenden geschickt sei, und besonders das stille Große sowohl, als das volle Sanfte auf das mächtigste darstellen könne. Wie stark, wie rührend, wie edel ist nicht die Sprache Woltemars? was fehlt dem gedämpften Ausdruck der Empfindung in der Nacht beim Gewitter, welche uns die Klostergeschichte fühlen läßt, und wie vieles haben nicht andre, die ich hier nicht alle nennen kann, in dieser Art geleistet, wenn man bloß die Sprache betrachtet, und von der Empfindung wie von dem Zwecke wegsieht? Unsre Rednersprache hat zwar keine große Muster geliefert, weil es ihnen an großen Gelegenheiten gefehlt hat; aber sie ist hinlänglich vorbereitet, und wird keinen empfindenden und denkenden Mann leicht im Stiche lassen. Die philosophische Sprache ist, seitdem sie aus Leibnizens und Wolfens Händen kam, unendlich empfänglicher und fähiger geworden, alles zu bestimmen und deutlich zu ordnen, und unser historischer Stil hat sich in dem Verhältniß gebessert, als sich der preussische Name ausgezeichnet, und uns unsre eigne Geschichte wichtiges und werther gemacht hat. Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken. Bis dahin aber wird die Geschichte, nach dem Wunsche Millers, höchstens ein Urkundenbuch zur Sittenlehre,

lehre, und ihre Sprache natürlicher Weise, erbaulicher oder gelehrter Vortrag bleiben, der uns unterrichtet, aber nicht umsonst begeistert; in sofern wir nicht auch, nachdem wir wie die Franzosen alle Arten von Romanen erschöpft haben werden, die ernsthafte Muse der Geschichte zur Dienerin unserer Ueppigkeit erniedrigen wollen.

Alle diese glücklichen Veränderungen sind aber während der Regierung des Königs vorgefallen, wie er schon seinen Vorgeschnack nach den bessern Mustern andrer Nationen gebildet hatte, und in unsrer Sprache vielleicht nur Memorialien und Dekrete zu lesen bekam. Er hatte nachher Volstairen um sich, einen Mann, der durch die Grobheit seiner Empfindungen und seiner Manier, alles um sich herum und seine eigenen Fehler verdunkelte; er liebte Algarotti, den feinsten und nettesten Denker seiner Zeit, er zog die wenigen grossen Leute, welche Frankreich hatte, an sich, und unter den deutschen Gelehrten fand sich noch kein Dalberg, kein Fürstenberg, der auf die Ehre, welche er dem ausländischen Verdienste gab, Anspruch machen konnte. Hierzu kömmt, daß seine Gedanken über die deutsche Litteratur und Sprache, wahrscheinlich weit früher niedergeschrieben als gedruckt sind; und so ist es kein Wunder, wenn sie unsrer neuen Litteratur keine Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen.

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß der König selbst, da wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu grossen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, grösser ist, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künsten wetteifert. In seiner Instruction pour les generaux ist er, mit wenigstens, mehr als Cäsar, durch den Geist und die Ordnung, womit er viele verwickelte Fälle

Fälle auf wenige einfache Regeln zurückbringt; in seinen vertrauten Briefen, die er bei schweren Vorfällen geschrieben hat, finde ich deutsche Kraft und Dauer, in seiner Abhandlung über die Vaterlandsliebe, den systematischen Geist der Deutschen, und in seinen Gedanken über unsere Litteratur, ein edles deutsches Herz, das nicht spotten, sondern wirklich nützen und bessern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankommt, sehe ich in seinen Schriften oft die Manier des fremden Meisters, und es geht mir als einen Deutschen nahe, ihn, der in allen übrigen ihr Meister ist, und auch in deutscher Art und Kunst unser aller Meister seyn könnte, hinter Voltairen zu erblicken.

Schließlich muß ich Ihnen, liebster Freund, noch sagen, wie es mir an vielen von unsern Deutschen nicht gefalle, daß sie den Ausländern zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich denke in diesem Stücke, wie Pinto: 1) alle Nationen können handeln und reich werden, ohne daß sie nöthig haben, einander zu schaden; und alle Nationen können in der Art ihrer Litteratur groß werden, ohne daß sie ihre Mitmänner 2) zu verachten brauchen.

1) *Traité de la Circulation.*

2) *Medeminaers* sagt der Holländer für *Rivaux*.

2.

## Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain  
 Geht's irre bei Nacht in der Laube.  
 Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;  
 Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,  
 Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unterteich  
 Das flimmert und flammert so traurig;  
 Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;  
 Das wird von Thau und Regen nicht naß;  
 Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain  
 War schuldlos, wie ein Täubchen.  
 Das Mädel war jung, war lieblich und fein,  
 Viel ritten der Freier nach Taubenhain  
 Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,  
 Dort jenseit des Baches vom Hügel,  
 Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,  
 Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stal,  
 Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein  
 In Hüll' und in Füll' und in Freude.  
 Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,  
 Ihr lacht' in das Herzchen der Junker zu Noß,  
 Im funkeln den Jägerschmeide. —

Gr.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,  
 Amrändelt mit goldenen Ranten.  
 Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,  
 Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold.  
 Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!  
 Laß du sie sich werben zu Schanden!  
 Kosetzchen, dir ist wol was bessers bescheert!  
 Ich achte des trefflichsten Ritters dich werth,  
 Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir:  
 Das muß ich dir heimlich vertrauen;  
 Drauf hatt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid,  
 Lieb Mädchel, um Mitternacht bin ich nicht weit;  
 Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Nachtelgesang,  
 Im Weizensfeld hinter dem Garten,  
 Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,  
 Mit lieblichem tief auf stündem Laut;  
 Sei wacker und laß mich nicht warten! —

Er kam in Kapp' und Mantel vermunnt,  
 Er kam um die Mitternachtstunde.  
 Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,  
 So leise so lose, wie Nebel, einher.  
 Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Nachtel heßgellenden Schlag  
 Im Weizensfeld hinter dem Garten,  
 Dann lockt' das Nachtigallmännchen die Braut,  
 Mit lieblichem tief auf stündem Laut;  
 Hud Köschchen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er mußte sein Wörtchen so treulich und süß  
 In Ohr und Herz ihr zu girren.  
 Ach, liebender Glauben ist willig und zahm!  
 Er sparte kein locken, die schüchterne Schaam  
 Zu seinem Geluste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,  
 Auf ewig zu ihrem Getreuen.  
 Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,  
 Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:  
 „Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,  
 Von blühenden Bohnen umdüftet.  
 Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust,  
 Da wurde vom glühenden Hauche der Lust  
 Die Unschuld zu tode vergiftet. — — —

Bald als auf düftendem Bohnenbeet;  
 Die röthlichen Blumen verblühten;  
 Da wurde dem Mädel so übel und weh;  
 Da bleichten die rosigten Wangen zu Schnee;  
 Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun algemach  
 Sich dehnt' in die Breit' und Länge;  
 Und Erdbeer, und Kirsche sich röthet' und schwoll;  
 Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,  
 Das seidene Röckchen so enge.

Und als die Stichel zu Felde gieng;  
 Hub's an sich zu regen und recken;  
 Und als der Herbstmond über die Flur  
 Und über die Stoppel des Habers fuhr;  
 Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der

Der Vater, ein harter und zorniger Mann  
 Schalt laut die arme Nolette;  
 „Hast du dir erbult für die Wiege das Kind,  
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind  
 Und schaf auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,  
 Er hieb sie mit knotigen Riemen.  
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut,  
 Er hieb ihr die samtene Lillenhaut  
 Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht,  
 Bei eisigem Regen und Winden.  
 Sie klimmt' am dornigen Felsen empor,  
 Und tappte sich fort, bis an Falkensteins Thor,  
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,  
 Bevor du mich machtest zum Weibe!  
 Sieh her! Sieh her! mit Jammer und Hohn  
 Trag ich dafür nun den schmerzlichen Lohn  
 An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz,  
 Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:  
 „Oh mach' es nun gut; was du übel gemacht!  
 Bist du es, der mich in Schande gebracht,  
 So bringe mich wieder zu Ehren!“ — —

„Arm Närrchen, versetz' er, das thut mir ja leid!  
 Wir wollen's am Alten schon rächen.  
 Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!  
 Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;  
 Dann wollen wirs ferner besprechen.“ —

Ach! hier ist kein Säumen, kein Pflegen noch Ruhn!  
 Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.  
 Hast du einst treulich geschworen der Braut,  
 So laß auch an Gottes Altare nun laut  
 Vor Priester und Zeugen es hören! „ —

„Ho, Nürchen, so hab' ich es nimmer gemeint!  
 Wie kann ich zum Weibe, dich nehmen?  
 Entsprungen bin ich aus adlichem Blut;  
 Nur gleiches zu gleichem gesellet sich gut,  
 Sonst müste mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Nürchen, ich halte dir's wie ichs gemeint:  
 Mein Liebchen sollst immerdar bleiben;  
 Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,  
 So laß ich mir's kosten ein gutes Stück Geld.  
 Dann können wir's ferner noch treiben. „ —

„Daß Gott dich! — O schändlicher bürgerlicher Mann! —  
 Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —  
 Entehrt' ich als Weib dein adliches Blut;  
 Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut,  
 Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und frei dir ein adliches Weib! —  
 Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!  
 Gott sehet und hört und richtet uns recht.  
 So müsse dereinst dein niedrigster Knecht  
 Das adliche Vette dir schänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,  
 An Ehr' und Glück zu verzweifeln!  
 Dann renn' an die Mauer die schändliche Stirn  
 Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!  
 Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln! „ — —

Sie

Sie riß sich zusammen, sie raste sich auf,  
 Sie rannte verzweifelnd von hinnen,  
 Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,  
 Durch Moor und Geröhrich, vor Jammer und Jern  
 Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,  
 Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —  
 Sie rannte verzweifelnd an Ehr' und Glück,  
 Und kam in den Garten der Heimath zurück,  
 Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt, an Händen und Füßen verflort,  
 Sie troch zur unseltigen Laube;  
 Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,  
 Auf ärmlichen Lager, bestreut mit Schnee,  
 Von Reifig und rasselnden Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schooß,  
 Mit wildem unsäglichem Schmerze.  
 Und als das Knäbchen geboren war,  
 Da riß sie die silberne Nadel vom Haar  
 Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Raum, als sie vollendet die blutige That,  
 Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.  
 Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —  
 „O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?“ —  
 Sie rang sich das Vest von ihren Händen. —

Sie krazte mit blutigen Nägeln ein Grab  
 Am schülfigen Untengestade.  
 „Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,  
 Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —  
 Mich hacken die Raben vom Aede!“ — — —

Das

Das ist das Flämmchen am Untenteich;  
 Das flimmert und flammert so traurig;  
 Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;  
 Das wird von Thau und Regen nicht naß;  
 Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,  
 Hoch über dem Steine vom Rade  
 Blickt hohl und düster ein Schädel herab,  
 Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab,  
 Drei Spannen lang an dem Gestade.

Alnächtlich herunter vom Rabenstein,  
 Alnächtlich herunter vom Rade  
 Huscht bleich und morkig ein Schattengesicht,  
 Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht,  
 Und wimmert am Untengestade.

Bürger.

---

8.

Der arme Dichter.

Ein Dichter rund und ~~ist~~ bei Leibe,  
Mit einem Antlitz, lang wie breit,  
Und glänzend wie des Vollmonds Scheibe,  
Sprach einst von seiner Dürftigkeit,  
Und schimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe,  
Nief einer aus der Kompagnie;  
Denn dies Gedeihn an ihrem werthen Leibe,  
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondscheibe,  
Herr Kläger, zeugen wider Sie!“ —

„Das hat sich wohl! seufzt der Poet geduldig;  
Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch —  
Sanft strich er ihn — und diesen Vollmond auch,  
Bin ich dem Speßewirth noch schuldig.

Bürger.

---

II. Län-

---

Poetische Blumenlese auf das Jahr 1783. Göttingen bei Joh. Christ. Dietrich.

Auch diese Blumenlese enthält verschiedene schöne Gedichte, unter mehrern guten. Die genannten Dichter und

und Dichtertinnen sind: Amelia, M. H. Arvelus, G. W. R. Becker, W. G. Becker, Bürger, Daphne, von Döring, von Einem, Philippine Engelhard geb. Gatterer, Engelschall, Filidor, Gallsch, Gleim, Kästner, Klinguth Rosgarten, Krome, Langbein, D. J. Langsdorf, Gottlieb Leon, von Lingen, F. Müller, Ossian, Overbeck, Pfeffel, J. F. Ratschky, A. E. Remelt, L. E. von Schenk, Schlez, Fr. Dor. Schlez, K. Schmidt, J. G. Schulz, H. Wagner, J. E. Wagner, Weppen, Fr. Zander, C. H. Zimmermann, J. G. Zimmermann. Ausser diesen haben auch Ungenannte gute Beiträge geliefert. Die Gedichte, die uns in dieser Sammlung unter den 138 Gedichten am meisten gefallen haben, sind: Tragische Todesarten von Kästner, S. 10. Ja und nein, ein Gespräch nach dem Französischen von einem Ung. S. 21. Schön Hedchen von Rosgarten, S. 24. Richtige Bibelfolge von G. W. R. Becker, S. 40. Auf einen Verldumder von C. H. Zimmermann, S. 47. Soll man ihnen Weiber geben? von Kästner, S. 53. Der Esel von Pfeffel, S. 71. Lucri bonus odor ex re qualibet von einem Ungen. S. 78. Der Willkommen von Einem S. 81. Frühlingsempfindung von W. G. Becker, S. 83. An \*\*\* von Amelia, S. 85. Lied der Treue von J. F. Ratschky, S. 91. Die Eregeten von Pfeffel, S. 93. Flörchens Brautgeschichte von Langbein, S. 101. Harpagon von Pfeffel, S. 112. Die kluge Wahl von Gallisch, S. 113. Die Kopfsteuer von G. W. R. Becker, S. 129. Genealogie von Gallisch, S. 153. Tadel und lob von einem Ungen. S. 157. ~~Marche, von Einem, S. 163.~~ Der Edelmann und der Bauer von Bürger, S. 183. Epistel an meine Schwester und die Antwort darauf von Schlez

396 III. Geschichte der neuesten Litteratur.

~~Schley und Fried. Dorothea Schley, S. 184. → Der kluge Held von Bürger, S. 199. Vater und Tochter über das Heirathen von Einem, S. 215. Herbstlied von J. G. Schulz, S. 218. → Der arme Dichter von Bürger, S. 220. Die bloßen Busen, vom Einem, S. 232.~~

---